

daraus zweierlei: erstens stießen sie diesmal wohl wieder Orientierungslaute aus und zweitens mußten sie über ein sehr gutes Gedächtnis verfügen.

Von den bei uns lebenden Arten der Fledermäuse will ich nur die größte herausgreifen, um deren wirtschaftlichen Nutzen zu demonstrieren und einige recht interessante Erlebnisse zu berichten.

Im Auftrag des Oö. Landesmuseums fuhr ich nach Zell am Moos in Oberösterreich, wo sich gemäß den Mitteilungen des dortigen Schuldirektors im holzschindelgedeckten Kirchturm „Tausende“ Riesenexemplare von Fledermäusen befinden sollten. Bewaffnet mit einer zwei Meter langen Bambusstange und einem Fangnetz kletterten wir im Halbdunkel des Turmes empor. Was ich hier zu sehen bekam, übertraf fast noch die Erzählung des Schuldirektors. An Mauer und Gebälk hingen tatsächlich Unmengen von Riesenfledermäusen. Es gelang mir, 40 davon ins Netz zu bekommen. Beim Herauslösen aus den Maschen, in die sie sich verkrallt hatten, wurde ich von ihnen ganz gehörig in die Finger gebissen.

Ich wählte zur Beobachtung zwei erwachsene Pärchen mit einer Flügelspannweite von je 35 cm und ein Jungtier, dessen Flügelspannweite 28 cm betrug. In einem eigens dafür gezimmerten Kistchen mit Leisten zum Aufhängen transportierte ich die Prachtexemplare nach Linz, wo sie im Oö. Landesmuseum bereits ein Holzterrarium erwartete. Als Futter bot ich ihnen an: Grillen, Heuschrecken, Fleischfliegen und Maikäfer. Laufkäfer, Totengräber, Mistkäfer und Mehlwürmer verschmähten sie. Nachts machte ich mit einer Karbidlampe Jagd auf Nachtfalter, denn die Nahrungsmenge, die die Fledermäuse im Laufe eines Tages vertilgen, hielt mich dauernd auf Trab: 15 Maikäfer, 26 Grillen, 112 Heuschrecken, 20 Nachtfalter und Unmengen von Fliegen.

Erstaunlich war ihre sofortige Anpassung an die völlig veränderten Lebensbedingungen. Da das Terrarium zum Fliegen zu klein war, versuchten sie es erst gar nicht, sondern kletterten auf den Boden herunter, wo sie auf allen vieren mit verblüffender Schnelligkeit den Futtertieren nachliefen, sie packten und in Sekundenschnelle verzehrten, wobei sie die ungenießbaren Teile wie Flügeldecken, Kopf oder Beine geschickt abzwickelten.

Je näher der Herbst heranrückte,

desto schwieriger wurde die Herbeischaffung hinreichender Futtermengen. Aus dieser Not befreiten mich unerwartet die Ausgrabungsarbeiten an römischen Ziegelgräbern, bei denen man auf große dicke Engerlinge stieß.

Diese Schädlinge leben jedoch meter tief in der Erde, so daß ich im Zweifel war, ob meine Mausohren diese Nahrung überhaupt akzeptieren würden, denn in Freiheit ist eine Fledermaus wohl kaum imstande, die tief im Boden vergrabenen Engerlinge zu suchen. Ich setzte also probeweise ein Dutzend dieser Riesenbissen in eine Glasschüssel und stellte sie unter das Schlafgestell der Fledermäuse. Augenblicklich hangelten sich diese herunter und packten zu. Ein Biß, und der mit scharfen Zangen versehene Kopf des Engerlings fiel herab. Dann wurde laut schmatzend der dicke, weißliche Leib links und rechts kauend hin- und hergeschoben. Der Darmsack wurde der Länge nach aufgeschnitten, der Darm abgewickelt und der leere Sack ebenfalls verzehrt. Durchschnittlich fraß ein Mausohr zwölf Engerlinge pro Tag.

Anfang Oktober hatte ich ein reizendes Erlebnis: Als ich die Glasscheibe zur Fütterung entfernte, kam mir der Gedanke, mich in drei Metern Entfernung aufzustellen und leise mit den Lippen zu locken. Die erwachsenen Exemplare ignorierten dies gänzlich. Plötzlich aber löste sich das Jungtier von seinem Brett, flog mir direkt an den Rock und kletterte bis zum Kragen hoch, wo es dicht an die warme Haut des Halses geschmieg

leise quietschend liegen blieb und sich füttern ließ. Dann nahm ich das Tierchen behutsam, hängte es an seinen gewohnten Platz und lockte wieder. Sofort flog es auf mich zu und kletterte zum Kragen empor. Hätte ich dies gleich jemand erzählt, wäre ich bestimmt als Lügner angesehen worden. Glücklicherweise weilte gerade Universitätsprofessor Dr. Otto Wettstein in Linz. Zusammen mit Dozent Dr. Kloiber und einem Fachinspektor begaben wir uns zum Terrarium und wiederholten das Experiment. Das Resultat war gleich beglückend. Nun begann auch Prof. Dr. Wettstein zu locken. Prompt flog auch ihm das Mausohr an den Rock und kletterte daran hoch. Das Tierchen ließ sich sogar mit sichtlichem Behagen streicheln und am Kopf kraulen.

Im November brachte ich die Fledermäuse mit ihrem Käfig in einen im Keller befindlichen Laborraum, stellte sechs flache Schüsseln mit Wasser ringsum auf und hielt die Temperatur des Raumes auf 12 bis 15 Grad. Damit schuf ich fast die gleichen Bedingungen, wie ich sie in den Winterquartieren der Fledermäuse vorfand. So brachte ich die Mausohren gut über den Winter. Im Frühjahr ließ ich sie frei.

Angeregt durch meine persönlichen Erfahrungen mit diesen etwas ungewöhnlichen Säugetieren und durch meine Aufzeichnungen über deren täglichen Nahrungsbedarf, entschloß ich mich, mit diesem Beitrag die Nützlichkeit dieser weitgehend verkannten Tiere aufzuzeigen.

Heinrich Haider

AUS ALLER WELT

Seit der Jahrhundertwende sind **nicht weniger als 65 Wasser-säugetierarten**, zahlreiche Reptilien und Seevögel **ausgestorben**. Aber auch verschiedene Arten von Walen, Schildkröten, Robben, alle Küstenkrokodile sowie etwa 30 See- und Küstenvogelarten dürften bald nicht mehr anzutreffen sein. Diese bedrückende Feststellung stammt vom internationalen Verband für die Rettung der Natur und der Naturschätze.

Seine Teams versuchen nun, die vom Aussterben oder von der Ausrottung bedrohten Lebewesen, besonders die reiche Wasserfauna, wenn möglich vor diesem Schicksal zu bewahren. Das Programm führt den Titel **„Die Meere müssen leben“** und wird vom World Wildlife Fund finanziert, der in den nächsten drei Jahren 170 Millionen Schilling für die verschiedenen Aktionen aufbringen will.

Fangquote für Pottwale erhöht

Im Kampf um das Überleben des Pottwals haben die Naturschützer erneut eine Schlacht verloren. Wie die Zeitschrift *New Scientist* berichtet, hob man auf dem jüngsten Treffen der Internationalen Walfangkommission die im Sommer 1977 festgelegte niedere Fangquote für das Jahr 1978 wieder auf. Ein Wissenschaftlerkomitee empfahl eine Fangquote von fast 6500 Pottwalen, nämlich 5105 für Männchen und 1339 für Weibchen. Ursprünglich hätten im Jahr 1978 überhaupt keine männlichen Pottwale gefangen werden dürfen. Bei den weiblichen Tieren war die Fangquote auf 763 festgelegt. Da die Vermehrdynamik des Pottwals noch so gut wie unbekannt ist, kann man schwer etwas über die Auswirkungen dieser Deziemierung der Bestände sagen. Die neue Fangquote ist nach Ansicht von Naturschützern und Experten erschreckend und unverständlich hoch.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Apollo](#)

Jahr/Year: 1978

Band/Volume: [51](#)

Autor(en)/Author(s): Anonym

Artikel/Article: [Aus aller Welt 4](#)